

wandte sie sich zu Dem, der ihr zum Troste ihrer Einsamkeit diesen Sohn und überdem heute noch die Aussicht auf gute Menschen geschenkt, welche die Sorgen für dessen Erziehung zu theilen versprachen.

II.

„Nach' mich nicht unwillig mit Deinem Geschwäh Kamerad! Denn unruhig kannst Du mich doch einmal nicht machen. Therese ist kein gewöhnliches Mädchen, wie Du mich glauben machen willst, was nützt es Dir also mir die schöne Weihnachtsstimmung zu verderben? Du hast Dich einmal gewöhnt alle Dinge und mit ihnen auch die Menschen durch das trübe Glas des Mißtrauens zu betrachten — ich aber schaue mit frischen Augen und lustigem Herzen hinein in die liebe weite Welt, der ich trauen will so lange sie mich noch nicht betrogen hat.“ Damit drehte sich der Sprecher munter auf einem Absätze herum, stampfte den frischgefallenen Schnee fest, rieb sich theils vor Frost, theils vor Freude die erstarrten Hände und schritt dann noch rüstiger neben dem Ange-redeten her, der ihm nur noch ein ungläubiges: „nun so warte und siehe bis Du genug hast,“ mit mürrischem Tone zurief.

Aus dem düstern Walde heraustretend, befanden sich jetzt die beiden Wanderer Angesichts des Städtchens, das für Heinrich Wilmar — so hieß der frohe Jüngling — eine Quelle süßer Erinnerungen und noch süßerer Hoffnungen war. Nach vierjähriger Abwesenheit sehnte sich der eben so wackere als wohlgebildete Böttchergesell nach dem gastlichen Hause Meister Böners, bei dem er früher in Arbeit gestanden und in dessen lieblicher Tochter das höchste Ziel seiner Wünsche gefunden hatte. Er war ihres Herzens gewiß, obwohl er ihr lange keine Nachricht zukommen lassen und beim damaligen Abschiede seine Zukunft noch unentschieden war. Heute aber am Weihnachtsabende wollte er frohen Muthes die Geliebte fragen: Therese willst Du mich durch das Leben begleiten? Denn sein alter Onkel, der selbst kinderlos und dessen Liebling er von frühen Zeiten her war, hatte ihn zum Nachfolger in seiner Werkstatt ernannt, so daß er wohl die Erwartung hegen durfte auch von dem Vater des theuern Mädchens nicht zurückgewiesen zu werden.

Die Umrisse der Häuser wurden immer deutlicher, ein Licht nach dem andern bligte heraus auf die beschneite Fläche und weckte in den jungen Männern ein heimathliches Gefühl, obgleich es nicht ihre eigentliche Heimath war, in deren Schooße sich heute der Jubel des Christabends vorbereitete. Denn je näher sie kamen, je blendender drang die Helle aus manchem Fenster, an welchem der pyramidenförmige Tannenbaum mit seinen lichtertragenden Armen sich abzeichnete. Und wie das einsame Feld ihnen im Rücken lag, die Straßen der Stadt sich wie ein Kreuzgewinde vor ihnen ausdehnten, da wogte das Leben um sie her, da begegneten sie nur flüchtigen Füßen und heitern Mienen, da rannte Alles bespaßt und geschäftig über die stockige Schneedecke in die Häuser, darinnen ungeduldige Kinderstimmen stehendlich um eine endliche Bescheerung baten.

Heinrich Wilmars Herz klopfte in sehnlicher Erwartung. Er kam sich selbst vor wie ein glückliches Kind, das hartend hinter der verschlossenen Thür sich in Gedanken die Gaben vorrechnet, die das geheimnißvolle Zimmer ihm verspricht, und das vor Ungeduld sich nicht zu lassen weiß, wenn das Loosungswort: Her-ein, zu lange zögert.

Bald befand er sich in Wahrheit in einer ähnlichen Situation. Leise war er in das Haus des achtbaren Börner geschlüpft; der auf die Straße herabstimmende Weihnachtsbaum hatte ihm als freundliches Wahrzeichen die günstige Minute angedeutet, wo er sich die Treppe heraufschleichen und unbemerkt den Drücker des Vorzalls öffnen könne um die häusliche Freudenscene von außen zu belauschen. Die laute Fröhlichkeit der Familie machte ihn immer kühner, er zog behutsam die Thür des Wohnzimmers auf — da weidete sich sein Auge an dem lang entbehrten Anblicke des geliebten Mädchens. Fröhlich, wenn auch mit einem wehmüthigen Buge im sanften Antlitz, half sie den Brüdern und Schwestern die köstlichen Geschenke bewundern, die von liebender Elternhand im bunten Gemisch aufgestellt waren. Mit jählichem Ausdruck blickten die braven Eltern auf den tollen Jubel um sich her — Heinrich fühlte eine Thräne in sein Auge steigen — für ihn gab es kein Vater- und Mutterherz mehr, fast nicht einmal mehr Erinnerungen, denn ihre Grabhügel waren schon längst eingesunken. Es drängte ihn an diese Brust zu fallen und sich Sohnesrechte zu erwerben. Doch mit dem raschen Entschlusse einer gesunden

Seele kämpfte er die augenblickliche Wehmut nieder und warf, wie er in jugendlicher Nockerei vor Jahren während seiner Mitgliedschaft dieses Hauses oft gethan, ein paar Hände voll Nüsse unter die wilden Kleinen. Einige Augenblicke wurde Alles still, dann aber lispelten zwei schöne Lippen: „Was soll das bedeuten? das ist ja Heinrichs Späßchen von vormals.“

Ja Heinrich! Heinrich! ging es nun von Mund zu Mund unter den Kindern, sie stürzten hinaus, sie zogen den Schelm an das Kerzenlicht, der aber ergriff freudestrahlend der reizenden Jungfrau Hand, mit treuherzigem Blick und Ton sie fragend: „Therese, meine unveränderlich geliebte Therese! willst Du mein liebes Weib sein? D sage, daß Du willst!“

„Dort steht der Vater,“ sagte sie mit holdem Erglühen und aus der blauen Emaille ihres Auges leuchtete die schönste Gewähr. Da führte sie der Glückliche vor das erstaunte Elternpaar und als er erzählte wie er seine Liebe treu bewahrt und wie es das Schicksal so gut mit ihm gemacht, da legten sie ihm mit einem fröhlichen Ja die Tochter ans selige Herz und die Theilnehmer an der Feier des heiligen Christkinds waren nun noch um ein theures Haupt bereichert, das sich aus dem jenem geweihten Lichtmeere einen Becher der schönsten Funken schöpfte und zu einem Lebensfranze wand.

III.

Der Abend des vierundzwanzigsten December war wieder angebrochen und zwar diesmal begleitet von allen Attributen winterlicher Strenge. Die Bäume glitzerten in der schönsten Krystallisation, der Reich trug schon seit mehreren Tagen seinen Eismantel, auf welchem sich zu gelegener Zeit die muntere Dorfjugend im kühnen Wettlaufe wacker herumtummelte. Klagen pfiff ein scharfer Ostwind darüber hin, als die einzige traurige Musik in dieser dörfligen Stille. Aber am klaren Himmel that sich ein Sternengleichen nach dem andern auf, die Erde freundlich anzublicken, damit der heiligen Christnacht der Schmuck des symbolischen Lichtes nicht fehle.

Aus den weithin zerstreuten Gehöften und Gartenstücken hob sich auch selbst in der Dunkelheit das Pfarrhaus zu G. etwas ansehnlicher und räumlicher heraus. Zwar ließ ein schwaches Lampenlicht auf keine gänzliche Verödung schließen, sonst aber war Alles darin finster und still. Jetzt wurde der Klang eines zuge-drückten Fensterwirbels hörbar. Elisabeth, die Schwester des Pfarrers, die nach dem frühen Tode der Gattin seinem bescheidenen Hauswesen vorstand und jetzt bei dem Hinüberlauschen nach dem weihnachtlich erhellten Familienzimmer in der Schullehrerwohnung sich in ihre eigne Kindheit zurückgeträumt hatte, machte, fröstelnd das Tuch über den Schultern zusammenziehend, mit einem Seufzer das Fenster zu. Obschon bereits in der Mitte des Lebenssommers angelangt, war doch ihr Herz noch allen heitern Kinderdämonen zugänglich und sie hätte sich selbst gern an dem sanften Scheine ergötzt, der jetzt die gesammte Kinderwelt so glücklich machte.

„Ach dürfte ich doch auch ein Bäumchen zubereiten“ dachte sie bei sich, „es ist doch einmal das eigenthümliche Christfestzeichen, das kein andres Fest ihm streitig zu machen denkt oder nur mit ihm gemein hat. Doch der Bruder wünscht es nicht und so mag es immerhin sein. Wie er sich freuen wird der gute Albert! wenn ich ihn an das Bescheerungstischchen führe und er dann unter meinen Geschenken verborgen die schönste Festgabe findet, die er am wenigsten heute vermuthet!“

Pfarrer Zichtmann konnte an seinen beiden Söhnen nicht die rechte Vaterfreude haben. Ferdinand, der Älteste, war bei einem natürlich guten Herzen und herrlichen Fähigkeiten ein höchst leichtsinniger Jüngling. Anfänglich lange schwankend in seiner Berufswahl, später ohne Ausdauer und voller muthwilliger Streiche, die ihm schon großen Nachtheil gebracht, hatte er vor Kurzem zum großen Kummer der Seinigen seinen dermaligen Wohnort verlassen, der Neigung zu einem umhererschweifenden Leben abermals nachgebend. Niemand wußte wohin er gegangen war, Vater und Tante gaben aus gegenseitiger Schonung ihrem Schmerz keine Worte, aber er grub sich um so tiefer in ihre Herzen. Der Jüngere, Clemens, war von Kindheit an mit einem Augenübel heim-gesucht gewesen, das später in völlige Blindheit überging. Von den heißesten Wünschen der Seinen begleitet, war er jetzt vor mehreren Wochen in die meilenweit entfernte Hauptstadt abgereist, um sich dort zur Operation der geschickten Hand eines berühmten Arztes anzuvertrauen. Vorgestern war nun ein an die Tante adressirter Brief eingetroffen, der, von dem geretteten Clemens dictirt,